

MARINA GINESTÀ

Andere werden folgen ...

Übersetzt aus dem
Französischen, Spanischen und Katalanischen
und herausgegeben, mit einem Personenregister
und einer Chronik versehen von Birgit Kirberg

Diese deutsche, gekürzte und lektorierte Fassung beruht
auf den drei verschiedenen Varianten des Romans

UNRAST

4 TRÜGERISCHE RUHE

Miquel Alzina saß auf einer Bank am Platz vor der Universität und ruhte sich aus. Es war elf Uhr vormittags, und wäre nicht das helle Tageslicht gewesen, hätte man glauben können, es sei früh am Morgen, die Zeit, wenn die Straßenbahnen in ihren Depots ruhen und die Menschen in den Betten liegen. Ein paar wenige Fußgänger kamen vorbei, vereinzelt ein Wagen oder eine Droschke, das war alles, was sich in der Stadt bewegte.

Miquel hatte schon früh am Morgen die Wohnung in der Carrer de Borrell verlassen, um von seinen Genossen von der Metallarbeitergewerkschaft neue Streikinformationen und die neuste Parole zu erfahren. Jeden Augenblick war damit zu rechnen, dass man ihr Lokal in der Carrer de Mercaders schließen würde. Noch war das Zentrum der Handelsangestellten in der Carrer de Mendizábal geöffnet, aber jederzeit könnte die Polizei einen Schließungsbefehl erteilen. Auch für eine mögliche Zeit im Untergrund waren bereits Vorkehrungen getroffen worden: Miquel und zwei andere Genossen hatten genaue Instruktionen bekommen, die sie wiederum an drei weitere Genossen weiterzugeben hatten. Nach diesem Kettenprinzip konnten unter Umgehung größerer Zusammenkünfte alle wichtigen Informationen weitergegeben werden. Sollte die Kontaktkette unterbrochen werden, konnte man das fehlende Kettenglied leicht ersetzen. Jedoch erforderte dieses Vorgehen weite Fußwege durch die verlassen daliegende Stadt.

An diesem Vormittag hatte Miquel schon drei Wege hinter sich. In der Carrer de Mercaders hatte er seine Anweisungen bekommen, diese dann an seinen Genossen an den Docks der Barceloneta weitergegeben und zuletzt an seinen alten Freund, den Kesselflicker in der

Carrer de Valldonzella. Nun fehlte nur noch der Krankenwagenfahrer im Hospital Clinic, der mit den Gruppen aus den Industriestädten Terrassa und Sabadell Kontakt hielt. Erst danach würde er wieder zu den Streikenden vor der Brufau zurückkehren, die ihn bestimmt schon erwarteten.

Seit Tagen kam ihm, wenn er den Namen Brufau aussprach, das Bild der jungen Aragonesin in den Sinn, die er beim Streik getroffen hatte. Pilar hieß sie. Pilar? Ja richtig, Pilar. Wie sonst? Pilar ... Pilar ... Pilar ... Sie hatte längst bemerkt, dass Miquel auf sie aufmerksam geworden war, und angefangen, seine Blicke zu erwidern. Bei den Mittagsversammlungen vor dem Fabriktor war sie jedes Mal dabei. Meist stand sie vorn in der ersten Reihe zwischen den anderen Frauen, aber er vermied es, sie anzusehen, wenn er seine Reden hielt, aus Angst, vor all den Leuten aus dem Konzept zu kommen. Zwischen zwölf und zwei Uhr waren diese Versammlungen in vollem Gang. Er würde es wohl noch rechtzeitig schaffen, vorausgesetzt, die letzte Übergabe am Hospital Clínic hielt ihn nicht unnötig lange auf.

Der Fußweg durch die Stadt war lang. Man hatte ihm geraten, sich von den kleinen Gassen fernzuhalten und stattdessen auf die großen Straßen auszuweichen, auch wenn dies mit Umwegen verbunden war. In seinem Aufzug würde ihn niemand erkennen, auch wenn er lieber auf den Sonntagsanzug mit dem gestärkten Kragen und auf die unbequemen Lederstiefel verzichtet hätte.

Die Stadt. Die große Stadt. Seine Stadt. War es seine Stadt? Ja. Er war doch hier geboren. Seit einigen Tagen aber, seit sich der Streik zum Generalstreik ausgeweitet hatte und er regelmäßig von einem Ende Barcelonas zum anderen laufen musste, fiel ihm auf, wie fremd die Stadt ihm war, überall fremde Farben, fremde Düfte, fremde Geräusche. Aber er war auch fasziniert von diesen Vierteln Barcelonas, den ellenlangen Prachtstraßen der Reichen. Seine Stadt, die ihm vertraute Stadt, in der er täglich herumspazierte, das waren die Gassen rings um den Markt von Sant Antoni, die Parallel, das Viertel Sants

und vor allem die Altstadt rund um die Kirche Santa Maria del Mar, wo sich das Gewerkschaftslokal befand. Auch die Carrer de Ponent gehörte zu seinem Revier, dort hatten sie das Arbeiterkulturzentrum eingerichtet, das *Ateneu Popular*, außerdem ein paar Straßen aus dem hauptsächlich von Arbeitern und Handwerkern bewohnten fünften Bezirk, die Carrer del Carme oder die Carrer de l'Hospital, durch die er lief, wenn er auf die Rambla oder ins Gewerkschaftslokal wollte, und schließlich die Carrer de la Cadena, eine Querstraße der Carrer de l'Hospital, wo sein Vater in der Druckerei der Zeitung *Tierra y Libertad* arbeitete.

Jetzt saß Miquel auf einer Bank am Platz vor der Universität. Vor ihm ein Denkmal, eine Statue zum Gedenken an den früheren Universitätsprofessor, ehemaligen Bürgermeister und Abgeordneten Doctor Bartomeu Robert; so stand es unten auf dem Sockel, links daneben die Unterschrift des Bildhauers, Joan Llimona. Der Stein, ein oft kantiges, kaltes, abweisend glänzendes Material, war hier ganz anders, wellig fließend. Aus einer Menschengruppe, dem katalanischen Volk, ragte die Figur des Doctor Robert heraus, an seinem Hals die Arme einer jungen Frau, die vertrauensvoll den Kopf an seine Schulter legte. Am Fuß des Denkmals bildeten zwei schrägliegende Säulen den Eingang zu einer Art natürlichen Grotte.

Ob es ein schönes Denkmal war? Das hätte Miquel wohl nicht behauptet, doch hässlich fand er es auch nicht gerade. Vor nicht allzu langer Zeit hatte er im *Ateneu Enciclopèdic* einen Vortrag über Architektur und zeitgenössische Kunst gehört, bei dem ein junger Lehrer seinem Publikum in einfachen Worten die Kunst Gaudís nahebrachte und von den Architekten und Bildhauern der Modernistischen Schule in Barcelona sprach, die auf revolutionäre Weise mit den traditionellen Formen gebrochen und dem falschen, starren Klassizismus den Rücken gekehrt hatten.

Bei der Gelegenheit war Miquel zum ersten Mal der Begriff »revolutionär« als Umschreibung für den neuen Umgang mit Stein und

Fliesen begegnet, im Zusammenhang mit Mosaiken, geraden und geschwungenen Linien, einem anderen Gespür für Farbe und Form. Miquel war durchaus überzeugt von der Kompetenz und Integrität des Vortragenden, aber er mochte sich kein Urteil über den Inhalt anmaßen. Vielleicht würde auch er selbst einmal anderen Kämpfen und Revolutionen als Zuschauer beiwohnen als seinen eigenen.

Am ersten Mai letzten Jahres, 1918, war Doctor Robert von seinem Sockel aus Zeuge grausamer Szenen geworden. Schon 1917 war es hart zugegangen, als sich die blutigen Augusttage angekündigt hatten, während derer Dutzende Arbeiter in verschiedenen Kämpfen im ganzen Land mit Maschinengewehren niedergeschossen wurden, doch Miquel erinnerte sich vor allem an die jüngsten Auseinandersetzungen am Platz der Universität, bei denen Arbeiter, Handwerker, einfache Angestellte und Studenten am ersten Mai von berittenen Kräften der Guardia Civil rücksichtslos niedergeknüppelt worden waren. Wie in den Vorjahren hatte es viele Opfer gegeben, zahlreiche Menschen lagen am Ende tot oder verletzt auf dem Pflaster. An jenem Tag war Miquel zusammen mit anderen jungen Leuten von den Pferden der Guardias über den Platz getrieben worden und sie hatten in ihrer Not versucht, auf das Denkmal zu klettern. Einer hatte es sogar bis ganz oben hinaufgeschafft. Da ihnen jedoch der Rückzug durch die Guardia Civil versperrt war, warfen sich alle, die nicht so schnell wegkommen konnten, zu Boden und stellten sich tot, in der Hoffnung, die Berserker würden bald verschwinden. Doch ganz im Gegenteil: Der Reiterführer gab seiner Schwadron das Zeichen zum Angriff, alle zückten die Schwerter und fingen an, mit der Breitseite drauflos zu schlagen. Miquel sprang vom Denkmal herunter und schaffte es, sich in gebückter Haltung hinter einer der Säulen am Sockel des Denkmals zu verstecken. Es hagelte Schwerthiebe, die rings um ihn her verteilt wurden. Mit angehaltenem Atem wartete Miquel, bis sich die Polizisten endlich zurückzogen.

Es waren nur wenige Frauen unter den Demonstranten, doch sie wurden zuallererst angegriffen und schafften es selten, schnell genug

wegzurennen. Niemals würde Miquel die junge Frau vergessen, die sich auf dem Platz unter einer Palme am Boden gekrümmt hatte, um den Hieben eines Totschlägers in Uniform zu entgehen, der mit dem Gewehr auf sie eingedrückt und sie mit Fußritten malträtiert hatte. Würde Pilar es wagen, in so einem Kampf an seiner Seite zu stehen? Würde sie sich den wütenden Angriffen und der Gefahr entgegenstellen? Jahr für Jahr wiederholte sich im Frühling in allen Industrieländern derselbe Kampf der Arbeiterschaft, seit jenem denkwürdigen ersten Mai 1886, an dem die Arbeiter in Chicago ihre Stärke und ihren Zusammenhalt bewiesen hatten. 1887 war es gleich weitergegangen, als sechs bedauernswerte Anarchistenführer nach einer Provokation hingerichtet wurden, weil sie einen Streik ausgerufen hatten, um, damals schon, den Achtstundentag für die amerikanischen Industriearbeiter zu verlangen. Erst vor Kurzem hatte Miquel zu Hause die Textvorlagen gesehen, die sein Vater für seine Druckfahnen verwendet hatte, die vom amerikanischen Ursprung des Arbeitskampfs erzählten.

Joan Alzina war noch ein Junge gewesen, als die Märtyrer von Chicago für ihre Ideale ihr Leben gelassen hatten. Doch auch er stellte sein Leben ganz in den Dienst der guten Sache, so wie Tausende Männer und Frauen auf der ganzen Welt die besten Jahre ihres Lebens diesem Kampf gewidmet hatten. Seitdem hatte sich jedoch kaum etwas geändert. Hatte nicht in diesen Tagen die Revolution begonnen? Immerhin war der große Streik bereits eine Bewegung, die alle Arbeiter vereinte! Die Augen der Welt blickten gespannt auf den Kampf der Arbeiter von Barcelona. Es war Frühling, die Luft war klar, der Himmel blau und das Grün der Platanen explodierte.

Ob Pilar wohl Freude daran hätte, mit ihm unter der Platane an einem Kaffeestaisch zu sitzen und mit ihm und seinen Freunden zu diskutieren? Der Kampf war hart, aber es gab Hoffnung. Was für ein heller Tag! Miquel ließ die Gedanken schweifen und dachte an Pilar. War dieser Gedanke bereits ein Verrat an den Genossen? Wie kann man von einem Mädchen träumen, wenn gleich um die Ecke

die Kampfesbrüder zu Hunderten im Gefängnis sitzen? Bind dir die Schuhe zu, Miquel! Du hast deine Füße lange genug ausruhen lassen. Hör auf zu träumen. All diese romantischen Komödien wirst du noch in Ruhe ausleben können, wenn der Streik erfolgreich beendet ist. Erst wenn du deinen Achtstundentag hast, und Pilar noch dazu, erst dann kannst du anfangen, über idyllische Spaziergänge nachzudenken. Aber jetzt los, setz dich in Bewegung, geh zu dem Genossen im Hospital Clinic, der auf deine Anweisungen wartet!

Miquel ließ ein letztes Mal seinen Blick über den großen, menschenleeren Platz schweifen. Am quadratischen Turm des Universitätsgebäudes, dem Uhrenturm, hing hinter einem filigran geschmiedeten Gitter die Glocke, die ihm vorkam wie ein Symbol, sie stand für das Denken, das erwachende Bewusstsein, vereint mit alter Handwerkskunst. Auf der anderen Seite des Platzes stand an der Ecke der Carrer Pelayo das riesige Warenhaus *El Aguila*, gekrönt von einem bronzenen Raubvogel, der sich mit weit ausgebreiteten Flügeln an einer Erdkugel festkrallte. Hatten diese reichen Handelsleute es wirklich nötig, ihre Gier so dreist zur Schau zu stellen?

Aus einer kleinen Gasse kam eine Gruppe von Frauen, die mit leeren Taschen und Körben den Platz überquerten. Offenbar waren sie unterwegs in den östlichen Teil der Stadt, was bedeutete, dass sie einen langen Fußmarsch vor sich hatten bis zum Delta des Llobregat, wo sie den Bauern vielleicht etwas Obst und Gemüse, vielleicht auch ein Kaninchen, ein Hähnchen oder ein Stück Speck abkaufen wollten.

Miquel vernahm hinter sich ein Rattern, das langsam näherkam, und drehte sich um. Ein junger Rekrut steuerte die Straßenbahn der Linie 29, die langsam über die Schienen rumpelte. Innen keine Menschenseele. Der Zug fuhr langsam weiter, auf beiden Seiten des Waggons hing ein etwas kümmerliches Schild mit der Aufschrift:

PHOSPHATINES FALIERES
Die beste Nahrung für Ihr Kind

Miquel sah auf zur Oberleitung und beobachtete, wie der Trolley den Strom anzapfte. Sie fanden also immer noch Mittel und Wege, ihren Dienst aufrechtzuerhalten. Währenddessen blieben die Arbeiter zu Hause oder warteten im Gefängnis auf das Ende des Aufstands. Aber ein paar wenige Streikbrecher, unterstützt durch Soldaten aus dem Ingenieurskorps an den Generatoren, reichten schon aus ... Am Ende kam es nicht darauf an, ob es Strom gab oder nicht, sondern nur darauf, dass die Arbeiter sich weigerten, zu ihrer Arbeit zurückzukehren.

Die Straßenbahn fuhr weiter. Hinten auf der Plattform standen zwei Männer vom *Somatent*, die mit ihren Gewehren in der Hand zur Verteidigung der nicht vorhandenen Fahrgäste bereitstanden. Nur ein älterer Mann, ein Bourgeois, dem sicherlich noch andere Fortbewegungsmittel zur Verfügung standen, leistete ihnen Gesellschaft und redete breit grinsend auf sie ein. Quer über den Bauch baumelte ihm eine dicke Uhrkette, sein Hals wurde von einer Fliege eingeschnürt, dazu trug er einen weichen, breitrempigen Hut mit Seidenband – er sah aus wie ein gutsituierter, jovialer Lebemann. Anscheinend war er einer dieser Libertins, die regelmäßig das *Eden Concert* besuchten und mit allen Prostituierten auf Du und Du waren, während sie zu Hause ihre Frauen und Töchter dazu anhielten, keine Messe, Vesper und Novene zu verpassen; einer von der Sorte, die es nicht ertragen, wenn Arbeiter eine Pesete mehr am Tag verlangen.

Als die Straßenbahn an seiner Bank vorbeiruckelte, zwinkerte der Mann Miquel mit demselben jovialen Ausdruck zu, mit dem er auch sonst die »gesunde Jugend« zu bedenken pflegte. Miquel lächelte den Mann etwas gequält an, schüttelte den Kopf, starrte auf die Hosenaufschläge seines Sonntagsanzugs, die hässlichen Knöpfe seiner bourgeoisen Lederschuhe. Für den Rest des Tages ärgerte er sich über sich selbst, weil er diesem selbstgefällig grinsenden Kerl mit seinem Lächeln womöglich zu einem guten Gewissen verholfen hatte.